

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 22.

Bießen, Sonntag Trinitatis, den 3. Juni 1917.

6. Jahrgang

Luthers Glaubensmut in schweren Tagen.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 5, 5. Hoffnung läßt nicht zuschanden werden.

In den großen Entscheidungszeiten des Lebens haben wir das dringende Bedürfnis, den Ereignissen geistig und körperlich möglichst nahegerückt zu sein. Und vollends die führenden Männer in den Schicksalsstunden eines Volkes können wir uns kaum von den weltbewegenden Schauplätzen verbannt denken. Gar zu einer Periode, in der der elektrische Funke noch nicht im Dienste der Menschheit stand, der, Raum und Zeit überwindend, die Geistesblitze der Führer in Sekundenschnelle übermittelt, scheint uns solch Fernsein einfach ausgeschlossen. Martin Luther aber hat auch diesen Kelch der Entsaugung in einer der ernstesten Prüfungstunden des evangelischen Bekenntnisses, dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, leeren müssen. Der Name der Feste Koburg ist für immer mit dieser Erinnerung verknüpft.

Seit dem Wormser Reichstag war Kaiser Karl den deutschen Landen ferngeblieben. Schwere Stürme waren über das Reich und Europa hereingebrochen, vorweg die Türkenkriege mit Sultan Suleiman II. seit dem Jahre 1520. In der unglücklichen Schlacht bei Mohacz am 29. August 1526 war Ungarn bereits dem Ansturm der Türken erlegen, deren Herrschaft es dann 1½ Jahrhunderte tragen mußte. Bald stand Wien in gleicher Gefahr. Aber wunderbarerweise gab Suleiman am 16. Oktober 1529 die Belagerung auf und zog sich zurück. Die Welt atmete auf. Am 21. Januar 1530 schrieb Kaiser Karl nun von Bologna aus an die Fürsten und Stände für den 8. April einen neuen Reichstag nach Augsburg aus. Am 24. Februar ließ er sich vom Papst Clemens VII. zu Bologna zum Kaiser krönen — es sollte die letzte Kaiserkrönung durch einen Papst sein! —, verlegte dadurch freilich die deutschen Kurfürsten aufs schwerste, da er nicht einen einzigen dazu eingeladen. Sodann ward das kaiserliche Hoflager nach Innsbruck verlegt. Die evangelischen Fürsten versprachen sich nichts Gutes vom Kaiser, der mit dem Papst sich inzwischen aufs innigste verbündet hatte. Die Form der Berufung nach Augsburg schien aber fast die Aussicht auf eine friedliche Schlichtung der schweren religiösen Kämpfe zu eröffnen. Erst am 11. März hatte Kurfürst Johann von Sach-

sen, Luthers Landesherr, die Einladung nach Augsburg erhalten, während er in Torgau weilte. Flugs beauftragte er nun seine Wittenberger Theologen, vorweg Luther und Melancthon, ihm bis zum 20. März schriftliche Unterlagen für den Reichstag zu schaffen, die sich nicht nur auf den evangelischen Glauben, sondern auch auf die äußeren Bräuche und Cerimonien bezögen. Sie sind bekannt geworden unter dem Namen der „Torgauer Artikel“. Hierauf bestimmte der Kurfürst, daß ihn Luther, Justus Jonas und Melancthon nach Augsburg zum Reichstag begleiten und daß sie sich zunächst in Koburg einfänden sollten. Am 15. April — im Jahre 1530 gerade Karfreitag — traf Luther daselbst ein und begann sofort die ganze Osterzeit über gewaltig zu predigen. Er erhoffte viel von seiner Wirksamkeit in Augsburg. Aber die Nürnberger und die Augsburger lehnten den vom Kurfürsten für ihn erbetenen Geleitbrief im Hinblick auf dessen Reichsacht und Bann sowie aus Furcht vor dem Kaiser ab. So kam es, daß Luther, wenn auch schweren Herzens, zurückbleiben mußte, während die Sache der Evangelischen in Augsburg nun wesentlich in den Händen des viel nachgiebigeren Melancthon lag. Damit aber Luther dem Schauplatz der Dinge in Augsburg möglichst nahe blieb — die Boten brauchten bis dahin nur 2—3, bis Wittenberg 5—6 Tage — wies ihm der Kurfürst die Feste Koburg zum Wohnsitz an, auf die er am Samstag, den 25. April, heimlich in aller Morgenfrühe geleitet wurde, um hier volle 5 Monate hindurch eine zweite Wartburgzeit zu verleben, während der Reichstag in Augsburg nunmehr offiziell am 1. Mai eröffnet wurde.

Auch die Tage auf der Koburg brachten Luther, ähnlich wie auf der Wartburg, viel Schweres und Beengendes. Abermals war der rührige Mann zum Stillsitzen und Warten verurteilt, und alsbald setzte wiederum quälende Krankheit ein, namentlich derartige heftige Kopfschmerzen, daß er oft nicht mehr denken konnte. Andererseits hatte er manche Erleichterung gegenüber der Wartburgzeit, ganz abgesehen von der herrlichen Lage und Aussicht auch von dieser Stätte. Bei ihm war ein vertrauter Wittenberger Tischgenosse, der 24-jährige Magister Veit Dietrich von Nürnberg, sowie sein Neffe Cyriak Kaufmann. Auch konnte er sich wie ein Schloßherr fühlen: „Jenes große Haus (der Fürstenbau), das die ganze Burg überragt, ist gänzlich mein,“ schrieb er an Me-

Landthron, „ich habe die Schlüssel zu allen Gemächern. So bleibt mir an Einsamkeit nichts zu wünschen übrig.“ Flugs warf er sich denn auch wieder aufs Arbeiten, und zwar ganz im Sinne der Wartburg: „Da bin ich nun“ heißt es weiter, „auf meinem Sinai angekommen, liebster Philippus; aber ich will aus diesem Sinai ein Zion machen und hier drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesop eine.“ Tatsächlich verdanken wir denn auch der Koburger Zeit insonderheit die herrliche Uebersetzung der Psalmen, ohne zu ahnen, daß Luther oft so elend sich fühlte, daß er von schwersten eigenen Todesgedanken geplagt war. Hier oben traf ihn statt dessen bald darnach — am Pfingstsonntag, den 5. Juni — die Nachricht vom Tode seines greisen Vaters, die ihn tief erschütterte. Aber immer wieder riß er sich empor. Vor allem waren seine Gedanken nach Augsburg gerichtet, und die Boten und Briefe wechselten oft Tag um Tag. Immer wieder wußte er Rat und Mahnung, Anfeuerung und Warnung, und mit Recht heißt es von jener Zeit: „Luther hat mit seiner geistigen Gegenwart in Augsburg mehr geschafft, als mancher, der leibhaftig zugegen war.“

Aber alles überwog doch auch hier, wie überall, sein schier himmelstürmender Glaubensmut. Wir haben dafür aus der Koburger Zeit ein kostbares Zeugnis, das seines Genossen Veit Dietrich. Luther hatte die Gewohnheit, laut zu beten, oft am offenen Fenster. Und darüber schreibt jener einmal an Melanchthon: „Ich kann nicht genug bewundern die ausnehmende Standhaftigkeit, die Heiterkeit, den Glauben dieses Mannes in so herber Zeit. Er nährt sich ohn Unterlaß durch fleißiges Treiben des göttlichen Wortes. Kein Tag vergeht, wo er nicht zum mindesten drei Stunden, und zwar die zum Studieren gelegentsten Stunden, aufs Gebet verwendet. Einmal glückte mir's, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glauben lag in seinen Worten! Mit so großer Ehrfurcht bittet er Gott und mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß man meint, er redet mit einem Vater und mit einem Freunde: „Ich weiß,“ sagte er, „daß du unser Gott und Vater bist, also bin ich gewiß, daß du die Verfolger deiner Kinder wirst zuschanden machen. Tuft du's nicht, so ist die Gefahr dein und unser zumal. Dein ist dieser ganze Handel. Wir sind daran gegangen, weil wir mußten, darum wollest du ihn verteidigen.“

Deutsches Volk, du stehst jetzt als Ganzes in nicht minder schwerer Zeit und Gefahr, wie einst Luther zur Zeit des Augsburger Reichstags. Es gilt, wie damals, das höchste und heiligste! Lerne beten wie Martin Luther, der deutscheste Mann. Aber lerne dich auch so halten in deinem Tun und Denken, daß du derart reinen Gewissens und so fest im Glauben vor deinen Gott hintreten kannst, wie er! Das walle Gott in dieser deiner größten Schicksalszeit!

Opfer.

Dräge mir's mit deinem Singer
Brennend in die Seele ein,
Daß nur solche deine Jünger,
Deine Erben können sein,
Welche allem abzusagen,
Was sie haben, sich nicht scheuen,
Und ihr Kreuz dir folgend tragen
Und sich deiner Leiden freu'n.

Wir leben in einer Zeit der Opfer. Nicht die Zeit allein, auch Gott verlangt Opfer von uns. Und es sind schwere Opfer, die wir bringen müssen, Opfer der Liebe, des Lebens und des eigenen Ichs. Würde man uns fragen, wir würden nicht sagen können, welches das schwerste von ihnen ist; alle treffen sie uns tief, sehr tief.

Und dennoch, wenn wir uns in die Größe der Leiden versenken, welche uns durch sie auferlegt werden, so müssen wir uns sagen, daß sie uns auch einen verborgenen Segen bringen, etwas, was uns von uns selbst und unsern Neigungen und Wünschen trennt und uns näher zu Gott bringt. Wir erstarken in dem Vertrauen zu dem, der gerade in den schwersten Tagen unseres Lebens uns am nächsten ist. Wir lernen die Sorgen unserer Nebenmenschen besser verstehen, indem wir versuchen, ihre Lasten tragen zu helfen, getreu dem erhabenen Worte: Einer trage des andern Last!

Haben wir uns dies recht zu eigen gemacht, so wird unsere Eigenliebe in den Hintergrund treten, und wir sind dann freier von Selbstsucht; wir werden uns bemühen, die Gaben, die uns gegeben sind, im Dienste Gottes und der Menschen zu verwenden. Mehr und mehr wird der Ewigkeitsgedanke in uns erstarken, die Ewigkeitssehnsucht in uns erwachen, wir werden streben, Ewigkeitsmenschen zu werden.

Und dies wäre für die Seele eines jeden unter uns der größte Gewinn in allen Leiden dieser Welt, wir würden erfahren den geheimen Segen, den diese schwere, große Zeit mit ihren unermeßlich großen Opfern für uns in ihrem Schoße birgt. Wir wollen nicht klagen, wir wollen mutig ausharren, bis auch uns das Licht der Ewigkeit scheint, und wir wollen mit jenem frommen Manne sagen: „Herr Jesu, ich lege mein Leben, mein Sein, meine Lieben, mein alles auf deinen Altar! Laß dir dies Opfer wohlgefallen!“

Baronin Rabenau.

Gib!

Gib nur, so wird dir gegeben!
Siehe, wie der Ackermann
In die Furche streut den Samen,
Daß er reichlich ernten kann.

Gib nur, so wird dir gegeben!
Deine Gaben, deine Zeit
Gib von Herzen, ohne Fragen
Und du erntest Ewigkeit!

Gib nur, so wird dir gegeben!
Ohne Maß gibt Gott zurück.
Für den Becher kalten Wassers
Ueberströmt er dich mit Glück.

Gräfin Helene Waldersee.

Geschichten und Anekdoten aus dem Leben Philipps des Großmütigen.

2.

Im Jahre 1558 sah Landgraf Philipp bei einer Jagd ohnweit Homberg (nicht das oberhessische Homberg a. d. Ohm, sondern Homberg im Bezirke Kassel), unter denen, die die Hunde leiteten, einen von Angesicht, Länge und Gebärden feinen Bauersmann, der, um seinen Namen gefragt, erschreckt antwortete: „hans Landgraf.“ „Was,“ sagte Philipp, „heißest du Landgraf, wie bist du zu dem Namen gekommen?“ Antwort: „Gnädigster Fürst und Herr, ich bin von armen, doch redlichen und frommen Eltern auf einem Dorfe geboren und ist meiner Voreltern Suname, dabei man uns kennt, Landgraf.“ Hierauf tat Philipp seinen Beutel auf, gab ihm etliche Thaler und sprach: „Dieweil du ein Landgraf bist, sollst du nimmermehr die Hunde leiten,“ und gab den Landknechten, die diesen Dienst zu fordern haben, den Befreiungsbefehl. Ein anderer armer Mann, der ohne Landgraf zu

heißten, dieselbe Gunst forderte, wurde auf das Herkommen verwiesen. — Einstens, als Friß Magnus von Solms mit Philipp von der Suldbabrücke her auf die Jagd zog, unter vielem Volk, welche den Landgrafen sehen wollten, überreichte ein Opferrmann (Kirchendiener) knieend eine Bittschrift, um seines Sohnes willen, der im Krieg gegen Heinrich von Braunschweig unwissend wider sein Vaterland gedient hatte und deswegen von den Beamten nicht wieder eingelassen wurde. Der Landgraf sagte: „Herrgott soll dir Bescheid geben.“ So hieß der damalige Sekretarius. Der Opferrmann: „O gnädiger Herr, das ist mir ein ungnädiger Herr Gott.“ Der Landgraf: „Solge mir!“ Als die Jagd bei Kauffungen vorüber war, rief Landgraf Philipp den Opferrmann und den Herrgott, sprach zu diesem: „Hab ich dir nicht vor einem halben Jahre befohlen, diesem armen Mann einen Befehl an die Beamten zu erteilen, seinen Sohn in Frieden zu lassen,“ fiel ihm in den Bart, raufte und schlug ihn und sagte zum Opferrmann: „Nimm deinen Sohn wieder heim und sage nach, was du gesehen und gehört hast!“

3.

Wenn die religiöse Ueberzeugung in einem Volke sich wendet, eine alte Weltanschauung in das Grab sinkt und eine neue Weltanschauung heraufsteigt, so gehen neben den ernsthaften Erörterungen auch Witz, Satire und Spott einher. Im Reformationszeitalter hat es an Spottgedichten nicht gefehlt, ebenso wenig an Spottbildern. Die Katholiken spotteten über die Evangelischen und umgekehrt; sowohl der Papst als auch Luther sind auf Spottbildern häufig zu finden. Als man im Hessenlande sich mehr und mehr von der alten Lehre abwandte, wurde diese auch zum Gegenstande des Spottes. Dafür zeugen die beiden nachfolgenden Anekdoten, die wir in der Sprache der alten Zeit wiedergeben.

Unweit Hermerode (bei Eschwege) war damals eine Kapelle des heiligen Lukas. Ein Bauer, der ein krankes Schwein hatte, brachte demselben einen halben Scheffel Korn mit der Bitte, das Schwein zu kurieren. Als er nach Hause kam und das Schwein tot fand, rief er aus: Löhchen (Lukaschen), Löhchen, du darfst mir wol ein Gesellchen sein, du nimmst den Scheffel Waß von mir und läßt mir naut de winger (nichtsdestoweniger) mein Sau sterben. — Eine Bäuerin, die eine kranke Kuh hatte, gab ihrer Tochter zwei junge Hühner für die Nonnen auf dem Gehülfsenberg ohnweit Wahnsried (im Kreise Eschwege). Das Mädchen begegnete einem schon von der neuen Lehre angestechten, lebenslustigen Nachbar, der ihr riet, für diese Hühner Einbecker Bier zu kaufen und mit ihr zu trinken. Denn das Opfer an die Nonnen wäre doch umsonst. Dieser Rat wurde befolgt. Als das Mädchen des Abends zu ihrer Mutter kam, fragte diese, um welche Zeit sie den Nonnen die Hühner gegeben. „Um eiff Uhr.“ „Hem,“ sagte die Mutter, „um dieselbe Zeit ward meine Kuh besser. Hüte dich also, den alten Glauben zu verlassen! Mich soll niemand, so lange ich lebe, davon abbringen.“

4.

Jagdgeschichten sind die folgenden Berichte:

1537, als Landgraf Philipp in einer Sommerjagd etliche Hirsche gefangen und diese in der Karthause Eppenberg (ohnweit Felsberg an der Edder) in Gegenwart vieler Edlen und Bauern, darunter ein besonders gutes und fettes Stück, vorgelegt wurden, wollte der Landgraf dies selbst zerlegen und verlangte nach einem Messer. Da sprach ein armer Bauer aus Teufe verwunderungsvoll: „Ey, seyd ihr ein reicher Fürst

und habt kein Messer; ich bin ein armer Schäfer, und habe ihrer wohl drey,“ zeigte ihm damit seine Scheide und ließ ihm doch keines. Indes ward ihm ein Messer gereicht, er schnitt den Hirsch hinten über den Ziemer und sagte: „Der hat viel Weiß, ist Jagens werth gewesen.“ Da sprach ein alter, reicher, geiziger Silz (Heinrich Fink aus Hilgershausen): „Ja, gnädiger Herr, der kostet uns unser gutes Körnchen, das sie uns im Felde abfressen.“ Der Fürst antwortete: „Es ist zu erbarmen, daß ihr euch weigert, meine Kühe in euer Feld gehen zu lassen, da ich doch eure Kühe in meinen Wald lasse. Da schlug dieser grobe Silz dem Landgrafen einen Knipp für die Nase und sagte: Dafür geben wir auch gute Korngüldechen. Alsbald rief der Landgraf den Rentmeister von Feldberg und befahl ihm, er sollte diesem Bauer dies Jahr zwei Viertel Korn an seiner Zinse nachlassen. Der Chronist fügt hinzu: es geriet diesem gottlosen Geizhals, wäre besser an einem Armen angelegt gewesen.

Als der Landgraf von der Karthause nach Cassel ritt, begegnete ihm eine Bäuerin mit einem Gebund Garn auf dem Kopf, dies zu verkaufen, um die Säkung zu zahlen. Als sie auf Befragen ihm dies erzählte, gab er ihr, so viel es ihrem Antheil betrug, einen Ortsgulden und sagte, sie solle das Garn behalten. Da sprach das Weib: Lohne euch Gott, lieber Junker, ich wollt der Landgraf hätte solch Geld auch jetzt, doch daß es glühend wäre. Lachend sagte Philipp zu den Seinen: ist das nicht ein wunderlicher Handel, solchen Unheilswunsch habe ich um mein eigen Geld gekauft, und ließ sie friedlich ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Des andern Morgens ging ich zeitig nach Frankfurt, um mich abermals nach einer Gelegenheit umzusehen. Ich war noch nicht weit in die Stadt hinein, als mich jemand auf die Schulter schlug: „Schlag un Düwel, wo kommen Se denn her?“ — Es war ein Bauer aus der Nähe von Friedland, der einen Juden zur Messe gefahren hatte. Mir ging das Herz auf, als ich ein bekanntes Gesicht sah. Ich erzählte ihm von meiner Lage. Er kratzte sich hinter den Ohren und sagte: es sei da in seinem Gasthose so ein „Krümmeleirat“ oder so was Vornehmes, der wolle gern einen Begleiter nach Berlin haben. Ich möchte mit ihm kommen, er wolle mich hinführen. Wir kamen nach dem Gasthose. Es war ein Kriminalrat, der da erklärte, er wolle mich wohl mitnehmen, aber Sachen und Betten nicht; denn er habe dazu keinen Platz im Wagen. Ich hätte nun wohl die Sachen nachkommen lassen können, aber dazu hatte ich nicht Erfahrung genug; es fiel mir nicht einmal ein. Ich glaubte mich von den Betten nicht trennen zu dürfen und mußte daher auf diese gute Gelegenheit verzichten. Mein redlicher Bauer tröstete mich und meinte: Ich solle mir das nicht leid sein lassen; mit so vornehmen Leuten sei schwer auszukommen und mit ihnen nicht gut Kirtschen essen; der Krümmeleirat habe ihm gar nicht gefallen und er möchte nicht mit ihm fahren. Er führte mich nach einem andern Gasthose. Hier ergab sich, daß am nächsten Morgen zwei Frachtwagen nach Berlin gehen würden, die am zweiten Tage ankämen. Die Fuhrleute waren willig, meine Sachen gegen angemessene Entschädigung mitzunehmen, aber ich selbst müsse gehen, auch für meine Beköstigung sorgen. Ich war froh, eine Aussicht zum Fortkommen zu haben, und die Sache wurde in Richtigkeit gebracht. Da die

Wagen durch Kliestow fahren, wollten sie meine Sachen bei der Durchfahrt vor dem Krüge in Empfang nehmen. Ich dankte meinem gefälligen Bauer herzlich und wanderte wieder nach Kliestow. Um das Mittagsbrot zu ersparen, sammelte ich Maulbeeren auf und hielt damit meine Mahlzeit.

Der Nachmittag wurde mir sehr lang; ich konnte nichts vornehmen und hatte auch keine Lust dazu; er mußte verlebt werden und wurde es. Ein Tabulettkrämer mit seinem Kasten auf dem Rücken trat in das Gastzimmer. Es war ein junger Mann von etwas zigeunerhaftem Ansehen; ihn begleitete seine Frau, ein altes häßliches Weib, die allenfalls seine Großmutter hätte sein können. Beide setzten sich mir gegenüber, nachdem sie ihren Kram seitwärts gestellt hatten, und forderten ein Glas Bier. Der Krämer beäugelte mich von oben bis unten sehr aufmerksam, schüttelte den Kopf, sah seine sogenannte Frau an und begann, indem er eine Pfeife stopfte: Man ist wohl Studiosus? (damals war Frankfurt noch Universität). Ich: Nein! — Er: Oder vielleicht Gymnasiast? — Ich: Nein! — Er: Will man nach Frankfurt? — Ich: Nein! — Er: Dann ist man wohl nicht Kaufmann? — Ich: Nein! — Er: Ich habe schöne Pfeifen. Raudt man? — Ich: Nein! — Er sah wieder seine Frau an, schüttelte abermals den Kopf und ließ mich in Ruhe, was mir sehr lieb war, denn ich sehnte mich nicht nach seiner Unterhaltung, so lang mir auch die Zeit wurde.

Am andern Morgen kamen die Frachtwagen, nahmen meine Sachen auf, und ich wanderte nebenher. Ich fand einen Reisegefährten, einen Gymnasiasten aus Brandenburg, 14 Jahre alt, aber älter aussehend, der einen Verwandten in der Neumark, einen Müller, während der Ferien besucht hatte und jetzt mit dieser Gelegenheit in die Vaterstadt zurückkehrte.

Endlich erblickten wir in ziemlicher Entfernung die Türme von Berlin; ich erkannte die des Gendarmen-Marktes. Hier also sollte sich meine Zukunft entfalten; dies war jedenfalls der Schauplatz vieler guten und schlimmen Tage. Ich begrüßte ihn nicht freudig, sondern mit Bangen. Die letzte Meile von Friedrichsfelde nach Berlin wurde mir sauer. Die zweitägige langsame Fußreise hatte mich ermüdet, und ich war durch und durch naß. Abends um 6 Uhr langten wir in Berlin an. Die Wagen fuhren vor einen Gasthof; meine Sachen wurden auf eine Karre geladen, und der Hausknecht, der sie fuhr, diente mir als Wegweiser. Mir kamen die Türme, die Häuser viel kleiner vor, als sie vor meiner Erinnerung gestanden. Als wir beim königlichen Schloß vorbeikamen, erkannte ich es nicht wieder; denn es erschien mir viel zu klein. Ich habe diese Erfahrung auch später an anderen gemacht und ich möchte fast vermuten, daß wir unbewußt nach unserer eigenen Leibeslänge messen. Wenn ein Knabe nur zwei Drittel so groß ist, als ein Erwachsener, so wird ein

Gebäude, das 15mal so hoch ist als der Knabe, nur 10mal so hoch sein als seine Länge, wenn er es als Erwachsener wieder sieht. Seiner Erinnerung nach verlangt er es 15mal so hoch als sich und findet es daher jetzt zu klein. Auf Schätzung nach irgendeinem Maßstabe beruhen solche Urteile immer, wenn auch keine Zahl dabei gedacht wird.

Es war der 15. Juli 1801, als ich in Berlin anlangte. Mein Oheim, Karl Willmanns, wohnte in dem lebhaftesten Teile der Stadt, drei Treppen hoch, höchst beschränkt, so daß ich in einem fensterlosen Verschlage auf dem Hausflur schlafen mußte. Meinen Empfang hatte ich mir wärmer gedacht; es war nicht anders, als ob ein Fremder käme. Ich hatte mir den Bruder meiner Mutter, nach ihren Schilderungen, als einen Mann gedacht, der mich mit der Liebe eines nahen Verwandten empfangen würde. Statt dessen fand ich einen stillen einsilbigen Mann, der nach der ersten Begrüßung und einigen Erkundigungen nichts zu sagen hatte. Seine Frau starrte mich an und zeigte sich noch teilnahmsloser; ihre Worte waren so unbedeutend als möglich. Mir war das Herz so voll, so warm, und hier war alles so leer und kalt. hätte ich dem ersten Eindruck folgen können, so wäre ich am liebsten wieder dahin gegangen, wo ich herkam. Am meisten verlebte es mich, daß meine Tante von einer Verwandtschaft nichts zu wissen schien, sondern mich ihren Kindern mit den Worten vorstellte: „Das ist der neue Bursche.“ So sprach sie nämlich das Wort „Bursche“ aus. Die Kinder sahen mich von der Seite an und wußten nicht, was sie sagen sollten.

(Sortierung folgt.)

Zur Beachtung.

Der Schluß des Artikels „Etwas von den Glocken“ erscheint in der nächsten Nummer.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 5. Juni. Trinitatis-Fest.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr: Siehe Johanneskirche. Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Ma hr. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. — Mittwoch, den 6. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbefstunde. Pfarrassistent Lic. Reuning.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr: Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrassistent Lic. Reuning. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasegemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 8 Uhr: Bibelbesprechstunde im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Voos

Kirchplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7
Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehör

G. Stöver, Gießen

Felterweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.



Nr. 23.

Psaln 119
mär

Vom

und zieh

die Stadt

blauen K

von der

deckt, di

den Bro

geschm

müde ge

Es

durch un

nicht, wo

ungewiß

können

sind Pilg

Wort „E

„Elend“

in die S

flüchtige

Schicksal

dem Wor

Schp

liche Kri

baran, di

sieht mo

ballte S

wußt, d

glück h

marchie

Schicksa

ben aus

flügel,

zug ab,

Straßen

terburp

dahin.

und Fel